



Blixa Bargeld 1984

„B-Movie. Lust and Sound in West-Berlin“ | Deutschland Atemlos durch die Nacht

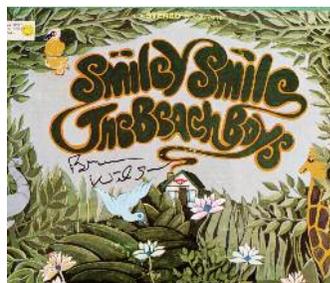
Dieser Film erzählt von einem der merkwürdigsten Orte der Geschichte und einer einzigartigen historischen Konstellation: Es geht um die Insel West-Berlin und darum, wie Mark Reeder, ein junger Engländer, Ende der Siebzigerjahre dorthin zieht, weil er gehört hat, dass Berlin noch kaputter sei als seine Heimat Manchester (was sich schnell als richtig herausstellt). Die Regisseure Jörg A. Hoppe, Klaus Maeck und Heiko Lange haben für „B-Movie“ in jahrelanger Arbeit überraschend viele Originalaufnahmen zusammengetragen, sie zeigen besetzte Häuser, Absturzbars, Musikklubs in Kreuz- und Schöneberg. In seinem lakonisch-pointierten Erzählton kommentiert Reeder die Bilder mit dem Blick des Fremden, der sich in diesen Irrsinn auf Anhub verliebt hat. Er trifft auf viele Spinner, denen man damals nicht viel mehr zugetraut hät-

te, als sich über dem nächsten Abfalleimer zu übergeben: den Musiker Blixa Bargeld, hinterm Tresen der Absturzbar Risiko, den Australier Nick Cave, der bei Reeder im besetzten Haus einzieht, den Maler Martin Kippenberger, der wild herumspringt, das Heroin-Starlet (auch so etwas gab es damals) Christiane F. und, aus Düsseldorf zu Besuch, die Toten Hosen, denen Reeder einen illegalen Auftritt im Osten der Stadt organisiert, diesem „Disneyland für Depressive“. Und später, als die meisten Häuser geräumt, die Abstürze immer heftiger werden und man denkt, dies sei das Ende – da kommt ein dünner Junge ins Bild, der sich „Record Art“ aufs T-Shirt geschrieben hat, sich Westbam nennt und DJ werden will. Die Mauer fällt, und es beginnt eine neue, inzwischen ebenfalls weltberühmte Geschichte, die des Techno, bei der Reeder ebenfalls einen entscheidenden Anteil hatte. Man würde sich wünschen, dass die Regisseure und Reeder einem auch die Fortsetzung erzählen. oeh



Splitter

Im Hotelzimmer wartet **Brian Wilson**, 72, Kopf der Beach Boys und verantwortlich für „Pet Sounds“, eines der besten Alben der Popgeschichte. Wilson ist in Berlin, weil „Love and Mercy“ gezeigt wird, ein bewegender Film über sein Leben mit Paul Dano in der Rolle des jungen Wilson und John Cusack als altem Wilson. Der echte Wilson aber ist nur noch eine Ruine seiner selbst. Die meisten Fragen versteht er nicht richtig, seine Frau Melinda



sitzt neben ihm und souffliert, wenn es nicht weitergeht. „Love and Mercy“ erzählt, wie Brian Wilson, traumatisiert durch einen sadistischen Vater, über der Arbeit an „Smile“ verrückt wird, dem geplanten Nach-

folger von „Pet Sounds“. Und wie seine jetzige Frau ihn später aus den Fängen eines machthungrigen Therapeuten befreit. Zehn Minuten Interview sind um, eine letzte Frage: „Ihr Leben war voller Schmerz, der Film erzählt, wie die Liebe Sie gerettet hat. Sind Sie heute ein glücklicher Mann?“ „Das kann ich nicht beantworten“, sagt Wilson. Er schaut seine Frau an. „Die Medikamente heutzutage sind sehr viel besser als früher“, sagt Melinda. rap

In der Vorstellung, in der **Wim Wenders** vor sechs Jahren

„Avatar“ gesehen hat, saßen wir auch. Seitdem ist es ein Vergnügen, ihm dabei zuzusehen, wie er die Möglichkeiten von 3-D erkundet. Mit der geschickt komponierten Charakterstudie „Every Thing Will Be Fine“ besetzt er nun das Terrain zwischen seinen Kollegen James Cameron und Jean-Luc Godard. pil

Der Verein „Pro Quote Regie“ kämpfte auch bei der Berlinale gegen die Benachteiligung von Frauen im Regiefach. Nur elf Prozent aller deutschen Fernsehfilme werden von Frauen insze-

„Victoria“ | Deutschland Berliner Wumm

Das US-Branchenblatt „Variety“ feierte Sebastian Schippers Film „Victoria“ nach der Premiere im Berlinale-Wettbewerb als ein „One-Shot-Wonder“. Der Gangster- und Großstadtfilm ist tatsächlich in einem einzigen Kamera-„Schuss“ gedreht, kommt ohne Schnitte aus und beginnt im flackernden Stroboskoplicht eines Berliner Technoklubs. Die junge Spanierin Laia Costa spielt das Mädchen Victoria, das ziemlich allein ist in der deutschen Hauptstadt. Am Eingang des Klubs läuft sie vier deutschen Jungs über den Weg, der interessanteste nennt sich „Sonne“ und wird von dem wunderbar zerknautschten Schauspieler Frederick Lau verkörpert. Er überredet das Mädchen zu einem Trip durch die Nacht. Man albert auf der Straße, geht auf einem Dach ein paar Bier trinken und macht sich plötzlich in einem geklauten Auto auf den Weg zu einem Bankraub. Betont rumpelig, aber stets mitreißend zeigt Schipper spaßige und verdrehte Männerrituale und die Abenteuerlust einer jungen Frau und zeichnet ein aufregendes Bild der Stadt Berlin, bei dem man sich als Zuschauer beglückt die Augen reibt. „Victoria“ ist ein Jungsfilm, in dem das Mädchen der Star ist. Und ein Berlin-Film mit schönem Wumm. **hüb**

„Als wir träumten“ | Deutschland Leipziger Punkschlachtdenkmal

Und freundlich sächselnd grüßt das Schriftstellergenie – aus einer Polizistenuniform. Der Leipziger Autor Clemens Meyer, eigentlich ein wilder Typ, spielt in der Verfilmung seines Romans „Als wir träumten“ einen aufgekratzten Polizeibeamten. Der Regisseur Andreas Dresen und der Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase erzählen eine Spur zu ehrfürchtig nach, was Meyer in seinem Leipzig-Buch über die letzten Jahre der DDR und die ersten des vereinigten Deutschland aufgeschrieben hat. Eine raubeinige Clique säuft, tanzt und prügelt sich durch die vom Sozialismus heruntergerockte Stadt und liefert sich in Fabrikrainen diverse Schlachten mit einer Bande Neonazi-Mafiosi. Dazu sieht man in Rückblickszenen jüngere Versionen der Helden DDR-Schulbänke drücken und rote Parolen aufsagen. Dresens Werk zielt auf alle zartbesaiteten Leser, die Meyers Roman zu ruppig fanden. Er zeigt die ostdeutschen Punkrockjahre als prachtvollen Historienfilm. Clemens Meyer findet das zu Recht hochamüsant. **hüb**

niert, kritisiert der Verband und fordert strikte Quotenregeln bei der Auftragsvergabe. Ausnahmsweise sind aber mal nicht nur die **Männer** schuld: Die für die Personalauswahl verantwortlichen Fernsehspielredaktionen des ZDF, bei fast allen ARD-Sendern (einzige Ausnahme: der NDR) sowie die Degeto werden von Frauen geleitet. **mwo**

Warum nur stottere ich so herum, während ich vor einer Kamera über einen toten Freund rede? Das sind Fragen, die man sich als Kulturjournalist normalerweise nicht stel-

len muss, im Fall von „Was heißt hier Ende?“ aber doch. So heißt der Film, den Regisseur **Dominik Graf** über den Filmkritiker **Michael Althen** gedreht hat. Althen, der für die „Süddeutsche“ und die „FAZ“ schrieb, ist 2011 im Alter von 48 Jahren gestorben. Graf zeigt auf sehr kluge und anrührende Art, was Althen ihm bedeutet hat. Er liest aus dessen Texten, versammelt Fotografien und Videoaufnahmen aus Althens Leben und lässt Filmemacher wie Tom Tykwer und Althens Familie zu Wort kommen. Daneben berichten Freunde des Kritikers Althen,



„Taxi“ | Iran Bären und Goldfische

Hana Saeidi, zehn Jahre alt, steht auf der Bühne des Berlinale-Palastes vor über 1000 Zuschauern – ein kleines Mädchen, ein großes Symbol. Hana ist die Nichte von Jafar Panahi, 54, dem berühmten iranischen Regisseur. Im Namen ihres Onkels bedankt sie sich für den Applaus für Panahis neuen Film „Taxi“; Hana spielt darin eine Nebenrolle. Panahi selbst konnte nicht nach Berlin kommen. Ende 2010 war er in Teheran zu 6 Jahren Gefängnis und 20 Jahren Berufsverbot verurteilt worden wegen angeblicher „Verbrechen gegen die nationale Sicherheit und propagandistischer Aktivitäten gegen das System der Islamischen Revolution“. Der Regisseur ist zwar auf freiem Fuß, muss aber jederzeit mit seiner Verhaftung rechnen. Bei „Taxi“, einem der großen Favoriten des Festivals, ist Panahi Regisseur, Drehbuchautor, Kameramann und Hauptdarsteller in einer Person. Er spielt sich selbst, einen Filmemacher, der als Taxifahrer in Teheran unterwegs ist. Die Kamera ist auf dem Armaturenbrett montiert und blickt durch die Windschutzscheibe oder zeigt das Innere des Wagens. Fahrgäste steigen ein und aus, darunter eine Rechtsanwältin, zwei alte Damen mit einem Glas voller Goldfische sowie ein Mann, der mit raubkopierten DVDs handelt und Panahi als Geschäftspartner gewinnen will. Alle debattieren, über Goldfische, die Todesstrafe und natürlich über Filme. Auf engstem Raum entwirft Panahi ein Panorama seines Landes, humorvoll, hintergründig, großartig. Die Mullahs werden den Film hassen. **mwo**

darunter auch ich. Und während man noch nachdenkt, wie verstörend und traurig es ist, als quasi dokumentarischer Zeuge in einem Film über einen toten nahen Menschen aufzutreten, erinnert Graf in seinem lässig warmherzigen Film an den Satz, mit dem sich mein Freund Althen stets am Telefon verabschiedete: „Wir bleiben in losem Kontakt!“ **hüb**

Anton Corbijn war lange nur Starfotograf, seit einigen Jahren ist er auch Starregisseur („A Most Wanted Man“). Der Held von Corbijns neuem



Spielfilm „Life“ ist nun wiederum ein Fotograf: Dennis Stock, verkörpert von Robert Pattinson. Stock wurde 1955 mit Porträts des Schauspielers James Dean berühmt. Corbijn selbst hat im Film einen Kurzauftritt: Er spielt sehr überzeugend einen Fotografen, der am roten Teppich auf Stars wartet. **mwo**